

Das Metrum von Horaz Carm. I 10.

Schon früher hat man das Metrum des zehnten Gedichtes im ersten Buch von Horaz Carmina als ein ganz absonderliches, der umfangreichen Gattung der sapphischen Strophen nicht zugehöriges darzustellen und dadurch die Behauptung zu begründen versucht, Horaz habe in den elf ersten seiner Gedichte absichtlich Probestücke der verschiedenen von ihm der griechischen Dichtkunst entlehnten Metra geben wollen. Da die für ein grosses Publikum bestimmte neueste Ausgabe des Dichters diesen Versuch, der sonst gewiss sehr bald der verdienten Vergessenheit anheim gefallen wäre, wiederholt, so dürfte eine nähere Beleuchtung der Berechtigung dieser neuen Theorie nicht ganz überflüssig erscheinen.

Horaz, so lautet in kurzem die wunderbare Mär, hat, während Catull mit einer Ausnahme (55) sich um die Vorschriften der damaligen Grammatiker nicht kümmerte, sein dichterisches Schaffen den Regeln der metrischen Schulen angepasst. Nach diesen aber ist der sapphische 'Elfsilbler' zusammengesetzt ex duobus commatibus, quorum quod antecedit ex Archilochio quadrato nascitur, sequens comma trimetri iambici primam habet partem: $\text{---} \text{---} \text{---} | \text{---} \text{---} \text{---} \text{---}$. Diesem System ist Horaz in den ersten drei Büchern gefolgt. Andere dagegen liessen den Vers aus der glykonischen Reihe $\text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---}$ mittels adiectio eines Amphibrachys entstehen, und diese Analyse hat Horaz in I 10 zu Grunde gelegt, indem er sowohl die einzelnen Kola (ausser V. 15) mit dreisilbigen Worten schloss als auch die sonst von ihm eingehaltene Cäsur nach der fünften Stelle, welche nunmehr hinfällig geworden, dreimal (V. 1. 6. 18) in 15 Versen vernachlässigte. So bekam er es fertig, an der Spitze des ersten Buches I 1—11 elf Probestücke fast sämtlicher in der ersten Odensammlung angewandten Metra auf einander folgen zu lassen.

Zunächst zwei Fragen. 1) Woher wissen wir, dass Horaz im Gegensatz zu Catull, dem Mann der Praxis, der Mann der grauen Theorie war? Die einzige ehrliche Antwort ist: ignoramus. Wahrscheinlich ist eine sehr weit gehende Abhängigkeit des Dichters, der doch unzweifelhaft mit seinen äolischen Vorbildern im unmittelbaren Verkehr stand, von den metrischen Schul-Compendien seiner Zeit, für deren Kenntniss, wie es scheint, selbst der Unterricht des guten alten Orbilius in Anspruch genommen werden soll, wahrhaftig nicht; seine Selbstbeschränkung in den Formen der Verse lässt sich ziemlich vollständig auf zwei Gründe zurückführen: erstens auf die starke Vorliebe der lateinischen Sprache für die feste Herrschaft von Gesetz und Gebrauch; und dann auf den überaus massgebenden Einfluss des Hexameters, der den Römern freilich schon beinahe zwei Jahrhunderte bekannt war, aber doch erst von Horazens Freund Vergil seine klassische Form erhalten hatte. Vgl. W. Christ, Die Verskunst des Horaz im Lichte der alten Ueberlieferung in den Sitzungsberichten der

bair. Akad. der Wissensch. 1868 und des Unterz. Erörterungen in Fleckeisens Jahrb. 1868 S. 469 ff.

Und 2) woher wissen wir, dass Horaz in den ersten Gedichten eine Musterkarte der ihm zu Gebote stehenden Metra hat geben wollen? und zwar gerade in den elf, nicht in den neun ersten? Eine gewisse Mannigfaltigkeit wird ja vielleicht beabsichtigt sein, die Vollständigkeit der Vorführung nicht: denn sonst würden II 18 und III 12 gleichfalls in diese Reihe aufgenommen sein.

Doch nun zur Hauptfrage: Ist das Metrum von I 10 wirklich so grundverschieden von dem der vielen übrigen sapphischen Strophen? Man staunt in der That, wenn man als Kennzeichen der neuen Gattung nur die Häufigkeit der Cäsur κατὰ τρίτον τροχῶν und das amphibrachische Schlusswort angegeben findet.

Bei der Cäsur braucht man sich nicht lange aufzuhalten. Sie kommt in fünfzehn Versen dreimal vor, kann also für ein charakteristisches Merkmal wohl nicht gehalten werden; und da man die Gedichte des vierten Buches, in denen sie ziemlich häufig ist, deswegen noch nicht versucht hat aus dem Complex der sapphischen Strophen loszulösen, so darf man diesen Grund füglich ausser Beachtung lassen.

So bleibt nur das amphibrachische Schlusswort. Nun, wenn dies das untrügliche Kennzeichen des neuen Genus wäre, so müsste es in I 10 ausschliesslich und in den übrigen sapphischen Versen nicht zu finden sein. Es kommt aber in den fünfzehn Hendekasyllaben von I 10 nur elfmal vor (1. 2. 6. 7. 10. 11. 13. 14. 17. 18. 19). Vers 15 wird als eine die Regel bestätigende Ausnahme zugestanden, und zwar des Namens wegen. Aber wie leicht konnte der Dichter, um seine Absicht auch uneingeweihten klar zu machen, Lyciisque iniqua (Elision wie I 2, 51 equitare inultos) oder etwas schöneres für et iniqua Troiae schreiben. In zwei Versen (3 et decorae, 5 et deorum) ist mit dem Amphibrachys ein et so eng verbunden, dass man hinter et unmöglich einschneiden kann, und im V. 9 kann reddidisses mit allen Künsten kühnster Fiction nicht zum dreisilbigen Worte gestempelt werden.

Ferner: In Horazens Gedichten finden sich 615 sapphische Hendekasyllaben. Von diesen schliessen auf ein amphibrachisches Wort (gerade wie Atlantis), wenn man die Unterschiede der Cäsur unberücksichtigt lässt, 196 Verse, mit Abrechnung der 11 in I 10 also 185, wobei solche nicht mitgerechnet sind, in denen der Amphibrachys aus einem einsilbigen mit einem zweisilbigen eng verbundenen Worte gebildet wird (wie I 12, 1 vel acri und ähnl.). Den Schluss et deorum haben — wiederum durchaus zu Gunsten der neuen Entdeckung gezählt — 67 Verse; den von V. 9 (reddidisses) 58, den von 15 (et iniqua Troiae) 147 Verse. D. h. in Summa: den fünfzehn Hendekasyllaben von I 10 entsprechen in den übrigen sapphischen Strophen unter 615 Versen 468 (453): Zahlen, die keiner weiteren Erläuterung bedürfen.

Doch wozu diese Nachweisungen? Mögen die Metriker vor

Horaz den sapphischen Vers eingetheilt haben wie sie wollen: seit wann in aller Welt fallen denn die metrischen Einschnitte mit den Worteinschnitten zusammen? wissen wir denn nicht, dass ganz im Gegentheile, zur Vermeidung einer unerträglichen Monotonie, die Incongruenz die Regel ist? Auch wer die letzten drei Silben durch *adiectio des Amphibrachys* erklärte, konnte nicht beabsichtigen den Vers stets mit einem amphibrachischen Worte zu schliessen.

Wie viele Analysen auch immer man für den sapphischen Hendekasyllabus erfunden hatte, sie galten doch sämmtlich eben diesem bestimmten Vers, und alle Verse, die nach einer dieser Analysen gebildet waren, mussten eben deswegen wieder solche Hendekasyllaben sein. Das ist ebenso sicher, wie dass aus einem Taubenei keine Ente wird. Wären die Verse in I 10 mit den anderen nicht derselben Art, so würde man ja wohl auch einen besonderen Namen dafür erfunden haben: aber selbst der Vater hat dem schwächlichen Kinde nicht einmal die Nothtaufe gegeben.

Das Ueberwiegen des amphibrachischen Schlusswortes in I 10 lässt sich mit manchen andern Eigenthümlichkeiten des Gedichtes sehr verständlich erklären. Es ist eine äusserst wenig Selbständigkeit verrathende, dürftige und frostige Nachbildung eines Urbildes, dessen einzig übrig gebliebene Strophe ihm weit überlegen ist. Nun pflegen Anfänger im Versbau leicht in Eintönigkeit zu verfallen, indem ihnen die einmal gelungene Form wider Willen zum Leisten wird, über den sie alles ähnliche schlagen. Nichts hindert I 10 für eines der frühesten poetischen Exercitien zu halten, durch welche Horaz die Herrschaft über die Formen der äolischen Lyrik zu gewinnen suchte. Das Gedicht ist in Form und Inhalt nur so so ausgefallen. Er merkte es selbst und suchte sich — auch nur mit mässigem Erfolg — wenigstens dem sterilen Flattothrattoflatt zu entziehen, indem er ein paarmal das nur wenig erquicklichere Flattothrattoflatto an die Stelle setzte.